

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 11 (1907-1908)

Heft: 8

Artikel: Der Vetter aus Amerika [Fortsetzung folgt]

Autor: Castelnuovo, E

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch dem Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Tau getränkt,
Das einsame zittert froh,
Dass der Himmel sein gedenkt.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmäßig eingedrungen.

Nikolaus Lenau.

Der Vetter aus Amerika.

Von G. Castelnovo.

I.

Die Kinder waren zu Bett gegangen; das Fräulein hatte sich auf ihr Zimmer zurückgezogen; ich machte mich eben daran, einige Korrektur-Albzeuge durchzusehen.

Jetzt begann mein Mann eine seiner üblichen Predigten. Er ist gütig und verständig; aber das Laster, zu predigen, kann ihm niemand nehmen . . . so wenig als ihn jemand mit meiner „Literatur“ auszusöhnen vermag.

— Meinetwegen mag die Frau Lehrbücher schreiben, Bücher für die kleinen Kinder, wenn sie Talent dazu hat wie du; daran würde ich nichts Böses finden. Die Frau verfügt über mütterliche Erkenntnis, über die Sprache, welche man im Umgang mit Kindern braucht, weiß man besten, wie man ihre Gefühle groß ziehn, ihre Phantasie überwachen und ihre Aufmerksamkeit rege erhalten kann Aber diese ewigen Liebesgeschichten!

— Es ist keine Liebesgeschichte, unterbrach ich ihn, indem ich dabei kaum vom Papier aufblickte.

— Was ist es denn?

Ich war im Begriff, es ihm zu sagen, als die Haussglocke heftig läutete.

— Wer wirds wohl sein?

Albert öffnete die Tür ein wenig und steckte den Kopf hinaus, indem er rief: — Wer ist's?

Von der Küche her, wo Ziginia, das Zimmermädchen, an das auf die Straße ausladende Fenster getreten war, kam die Antwort:

Es ist der Depeschenträger.

Wir sind ruhige Leute; mein Gatte ist Mitglied des Gerichtshofes, und ich bin, wie nun auch Albert darüber denken mag, eine richtige Hausfrau, die nur die wenige Zeit, welche ihr übrig bleibt, nachdem sie der Kinder und der häuslichen Pflichten gewartet hat, literarischer Beschäftigung widmet. Depeschen erhalten wir gewöhnlich nicht, und wenn einmal eine ankommt, so ist es ein Ereignis.

— Wenn's eine Beförderung wäre? flüsterte ich, nur um eine angenehme Vermutung aufzustellen.

Albert konnte es jedoch nicht mehr hören; in seiner Ungeduld war er hinausgeeilt, um dem Zimmermädchen die geheimnißvolle Depesche abzunehmen.

— Und? fragte ich, wie er zurückkam.

— Nun — erwiderte Albert, indem er das auseinandergefaltete Blatt in den Fingern behielt. — Nun können wir's noch einmal miteinander lesen. Es kommt von meinem Vetter Phylades.

— Dem Vetter aus Amerika?

— Ja, von ihm. Er meldet seine Ankunft.

Albert legte das Telegramm, dessen Inhalt folgendermaßen lautete, auf das Tischchen:

In Genua ausgeschifft, reise heute abend nach Venezia ab. Werde morgen früh 5 Uhr 25 dort sein. Benütze gerne eure liebenswürdige Gastfreundschaft. Sehne mich, dich zu umarmen und Elise und Kinder kennen zu lernen.

Phylades Roveti.

— Er hat Wort gehalten — bemerkte Albert. — Du erinnerst dich doch an seinen letzten Brief vom verflossenen November?

„Im Frühling mache ich wahrscheinlich eine Geschäftsreise nach Italien; da können wir uns nach so langer Zeit wieder einmal sehen.“ Doch hatte er schon zu verschiedenen Malen die Absicht geäußert, und war nie gekommen.

— Sodass kaum anzunehmen ist, daß er diesmal komme.

— Wirklich.

— Und gerade darum hat man ihm ja die Gastfreundschaft angeboten. Albert protestierte. — Gerade darum? ... Ganz und gar nicht.

War es nicht natürlich, daß er bei uns wohnen sollte? — Ich murmelte halblaut: — Es gibt ja so viele Gasthäuser in Venedig.

Aber mein Mann runzelte die Stirn. — Elise!

— Du hast gut reden, du — bemerkte ich. Die Verantwortung der Hausfrau lastet nicht auf dir. . . . Wo wollen wir denn diesen Vetter unterbringen?

— Was für eine Frage! . . . In dem Zimmer, wo wir letzten Sommer deine Freundin Rosani mit ihrer Schwester unterbrachten. . . . Wenn sie zu zweien Platz gefunden haben . . .

Das Argument schien zwingend zu sein; nichtsdestoweniger hielt ich ihm entgegen, das Zimmer sei weder geräumig, noch hell, noch wohl möbliert; ferner sei die Rosani eine von meinen ehemaligen Mitschülerinnen und ihre Schwester noch ein Kind, endlich brauche man mit ihnen keinerlei Umstände zu machen.

— Und braucht man denn mit Phylades Umstände zu machen? — unterbrach mich Albert. — Einem Manne, der in unwirtlichen Ländern gereist ist, der weiß wie viel mal unter freiem Himmel geschlafen hat? . . . Übrigens wenn wir ihm geben, was wir können. . . .

Nach einem Nachdenken fügte mein Mann hinzu: Wenn man wollte, so könnte man doch gewiß die Kinder anderswo . . .

Jetzt war es an mir, aufzubrausen.

— Wie? Einen Fremden in das sonnige Zimmer und die Kinder in das dunkle stecken? . . . Was fällt dir ein? . . . Und das Fräulein, das im Zimmerchen nebenan schläft, wo willst du das hintun?

Albert bestand nicht auf seinem Vorschlag. Ohne mit der Erörterung anderer Möglichkeiten Zeit zu verlieren, rief ich Iginia und gab ihr Befehl, das Fremdenzimmer sofort instand zu setzen.

Iginia, ich muß es bekennen, ist ein kostbarer Hausgeist, der richtige Zimmerdrache, wie man hierzulande sich ausdrückt. Obwohl sie bereits vierzig Jahre auf dem Buckel hat, könnte sie es noch mit manchem Jüngferchen aufnehmen; sie kennt und fürchtet weder Mühen noch Beschwerden. Vollkommen ist sie jedoch auch nicht, das versteht sich; zum Beispiel hat sie das Laster, ein wenig gewinnlüchtig zu sein. Bei der Bemerkung wegen der Ankunft unseres Vetters aus Amerika, von dem sie bereits als von einem Geldmensch reden gehört hatte, leuchteten denn auch ihre Augen vor Vergnügen auf, als ob sie bereits das Trinkgeld, welches ihr der reiche Herr vor seiner Abreise zusteckte, in der Tasche hätte. Doch scheut sie sich auch nicht, ihre Schwäche rund heraus zu bekennen.

Wir sind im ganzen eine gutmütige, nachsichtige und teilnehmende Herrschaft, die Kinder machen allen Vergnügen, auch das Fräulein ist weniger schlimm, als es sein könnte; aber wir haben einen Fehler: wir leben zurück-

gezogen, geben keine Gastmäher, haben keine Empfangsabende und deshalb gibt es in unserem Dienst keine Nebeneinkünfte.

— Geben Sie mir nur die Schlüssel und lassen Sie mich machen — sagte der wackere Hausgeist. — Um vieviel Uhr wird der Herr ankommen?

— Morgen früh um $5\frac{1}{2}$ Also sehen Sie, daß wir uns sputen müssen.

— Es ist noch nicht neun Uhr abends. . . . Bis zehneinhalf wird das Zimmer in Ordnung sein.

— Wenn Sie fertig sind, so sagen Sie es mir, damit ich noch einen Blick hineinwerfen kann.

— Ich wette, der Vetter geht nicht mehr zu Bette — bemerkte Albert. Eher wird er etwas Warmes nötig haben . . . einen Kaffee, eine Suppe oder so etwas. . . .

Und die Köchin ist nicht da.

Unsere Köchin ist nämlich verheiratet und unmittelbar nach dem Abendessen fliegt sie dem ehelichen Dache zu.

So kann ich ja . . . erklärte Iginia.

Und indem sie mit dem Schlüsselbund flirrte, ging sie zum Zimmer hinaus.

So vertraulich warst du also mit diesem Phylades? — fragte ich Albert, als wir allein waren.

— Wir sind echte Vettern . . . Söhne zweier Schwestern.

— Wohl; aber es ist doch ein ansehnlicher Altersunterschied da.

— Er zählt zwölf Jahre mehr als ich . . . Trotzdem sahen wir einander sehr häufig, bevor er zu reisen anfing. Hartnäckig, wie ich einmal bin, erwiderte ich: — Seltsam! . . . es kann doch zwischen euch keinerlei Geschmack- und Interessenähnlichkeit bestehen. Du warst immer ernst und wissensdurstig; er dagegen, das gibst du ja selber zu, hatte es auf der Schule zu nichts gebracht und nie einen anderen Wunsch gehabt, als sich zu amüsieren.

Ich hatte einen schwachen Punkt meines Gatten berührt. — Ach, meine Liebe — sagte er, mit einem Anflug von Ungeduld das Schnürchen hin- und herbewegend, an welchem sein Zwicker hing — es hat mir wahrhaftig viel genützt, immer der Erste in der Klasse zu sein und die Doktorwürde mit 30 von 30 Punkten zu erwerben. . . . viel genützt hat es mir. . . Bin ich doch nunmehr vierzig Jahre alt und Richter mit der fürstlichen Besoldung von 3800 Franken; mit 45 oder 50 Jahren kann ich's zum Appellationsrichter bringen mit 5 oder 6 Tausend Franken; und wenn es mir eines Tages vergönnt sein sollte, in den Kassationshof einzuziehen, um 9 oder 10,000 zu ergattern, so werde ich es als kindischer Greis tun, ohne Haare auf dem Schädel und ohne Zähne im Munde. Wenn wir nichts Eigenes hätten, wären wir schön dran! Phylades dagegen hat sich nie über Büchern den Kopf zerbrochen; in seiner Jugend mag er einwenig den Taugenichts losgelassen haben;

aber er hat doch die Welt kennen gelernt, hat bei Gelegenheit Energie und Unternehmungsgeist an den Tag gelegt und hat es verstanden, sich in kurzer Zeit ein hübsches Vermögen zu erwerben.

— Das wäre erst noch festzustellen. . . .

Mein Gatte ärgerte sich über meine Ungläubigkeit.

— Aber daran ist nicht zu zweifeln . . . Übrigens, wenn einer solche Reisen unternimmt . . . Ich wette sogar, Roveši ist reicher, als man glaubt.

Nachdem er sich versichert hatte, daß keine Zeugen in der Nähe waren, fügte Albert mit halblauter Stimme hinzu: — Phylades ist Junggeselle, und es ist wahrscheinlich, daß er es bleibt; wir sind seine nächsten Verwandten, und wenn er sich zu unsren Kindern hingezogen fühlt . . .

Ich mußte herauslachen. — Aha, da liegt der Hase im Pfeffer.

— Dümmer Zeug . . . Doch ist der Punkt nicht ganz ohne Bedeutung.

Ich zuckte mit den Achseln.

— So ganz arm werden unsere Kinder ja nicht sein.

— Sie werden aber auch nicht im Überfluß schwimmen, wenn sie das, was du und ich zusammen besitzen, zu dreien teilen . . . Und das Leben wird mit jedem Tage teurer.

— Wenn sie sich auf die amerikanische Erbschaft verlassen müssen . . .

— Wer sagt das? — brummte Albert, der sichtlich geärgert war. — Ich meine ja mir, vorsichtige Eltern haben die Pflicht, dem Glück den Weg zu ihren Kindern nicht zu versperren . . . Beiläufig, kommst du morgen früh mit auf die Station?

— Um fünfeinhalb Uhr? . . . Bist du närrisch? . . . Einem zuliebe, den ich noch mit keinem Auge gesehen habe!

— Nun gut; so gehe ich allein . . . Und da ich früh aufstehen muß, so mach', daß ich gleich zu Bett gehen kann.

II.

Ich duze nur wenige Personen und so wird man sich kaum fragen, ob ich diesen Better, der mir aus den Wolken zugefallen war, aus eigenem Antrieb geduzt haben würde; allein ich mußte seinem Drängen, sowie demjenigen meines Gatten nachgeben, der über seinen Verwandten entzückt war, obwohl es mir ganz unnatürlich vorkam. Mir dagegen war Phylades Roveši trotz all seiner Schmeicheleien entschieden widerwärtig. Als Jüngling mag er sehr schön gewesen sein — ein richtiger Appoll, wenn man auf Albert hören wollte —; es muß aber eine gezierte und gefärbte Schönheit gewesen sein, der das Freie, Starke und Männliche fehlte . . . Und dann trug er das langweilige Bändchen im Knopfloch hartnäckig zur Schau, damit alle Welt wisse, daß er Cavaliere der italienischen Krone sei! . . . Ein seltsamer Typ von einem Reisenden, Forscher, Goldsucher, einem Manne, der, wie er selber aussagte, ganze Wochen in mitten von Nachstellungen und Gefahren gelebt hatte, die Hand beständig am Revolvergriff und ein Auge auch zur Nachtzeit

offen haltend, um sich vor treulosen Gefährten zu schützen . . . Daß er in seinem Gesicht die Spuren eines bewegten Lebens trug, war nicht zu leugnen; nur war die Frage, was für Mühsale ihn so heruntergebracht hatten . . . Er war bereits kahlköpfig, die Haut runzlig, der Bart dünn und angegraut, die Wangen schlaff, die Haltung ein wenig gebeugt und der Gang etwas müde und schleppend.

— Ich bin nach Europa gekommen, um mich wieder aufzurappeln — sagte er. — Drüben kriegt man vor der Zeit seinen Knack weg. — Und der Freund begann seine leibliche Auffrischung mit Abwaschungen. Ich hatte ihm mit dem größtmöglichen Zartgefühl unsere Wasserheilanstalt empfohlen; mir schien es, daß dies der geeignetste Ort für eine Kaltwasserkur sei. Oho! Weit gefehlt! Die Abwaschung mußte unmittelbar nach dem Verlassen des Bettes, in seinem Zimmer vorgenommen werden . . . Die Folge davon war, daß jeden Morgen in diesem Zimmer ein richtiger See sich ausbreitete, wenn nicht sogar ein Bächlein sich in den Gang hinaus ergoß, um die Anwesenheit des willkommenen Gastes zu bezeugen. — Es ist mir sehr leid — sagte ich zu unserem lieben Vetter — daß ich dich nicht besser unterbringen konnte . . . Aber, wie du siehst, ist unser Haus eben sehr wenig geräumig . . .

— Ich weiß, ich weiß — erwiderte er — und ich mache mir ein Gewissen daraus, euch zu stören . . . Aber was wollt ihr? Nach meinen bisherigen unsteten Wanderungen scheint es mir wirklich notwendig, daß ich eine Zeitlang der Ruhe des Familienlebens genieße . . . Übrigens bin ich ein Wandervogel . . .

Und Phylades erzählte, daß er sich in San Francisco niedergelassen und einen sehr wichtigen Handel mit Japan eröffnet habe und nunmehr nehme er sich auf seiner Reise durch Italien vor, Geschäftsverbindungen mit den hervorragendsten Exportfirmen anzuknüpfen. Bevor er nach Amerika zurückkehre, werde er da und dorthin reisen, um mit Kaufleuten und Handelskammern zu beraten und den Versuch zu machen, unserem Lande ein wenig kaufmännischen Unternehmungsgeist einzimpfen.

Sehr schön! Nur konnte sich Phylades Roveti nicht entschließen, seine patriotischen Wallfahrten anzutreten, und wie sehr ich mir auch Mühe gab, ihm den Boden unter den Füßen heißzumachen, so gelang es mir doch nicht, ein bestimmtes Datum für seine Abreise aus ihm herauszubringen.

Meine hinterlistigen Ränke und Kniffe gesielen Albert ganz und gar nicht. —

— Deine Kriegslist finde ich unpassend. Über kurz oder lang wird er dahinterkommen.

— Wenn er es nur merkte, wenn er es nur merkte! — entgegnete ich mit Achselzucken.

— Wenn einer nun einmal keinen Stein im Brett hat bei dir! — brummte Albert. — Dein widerwärtiges Benehmen gegenüber einem Vetter,

der uns mit Artigkeiten überhäuft und auch den Kindern so großes Wohlwollen erweist, ist doch wirklich seltsam.

Mir dagegen kam die Eingenommenheit meines Gatten für einen Mann, heiße er nun Vetter oder nicht, den er seit zwanzig Jahren nicht gesehen und von dem man nichts wußte, als was er selbst uns mitzuteilen geruhte, noch seltsamer vor.

In Erwartung der Stunde, da er sich rüsten würde, um die im Lande schlummernde Energie zu wecken, begab sich Phylades Rovesi — der Cavaliere, wie ihn meine dienstbaren Geister mit besonderer Chrfurcht nannten — wenig aus dem Hause, aber um so häufiger aus dem Zimmer. Von Zeit zu Zeit machte er in meinem Arbeitskabinett seine Verbeugung, spielte mit unseren Kleinen im Hausflur, drang ziemlich häufig ins Heiligtum der Küche, wo er eine gastronomische Sachkenntnis entwickelte, die ihm die Achtung Magdalens, unserer Köchin, gewann und ihren Geist zur Bereitung ganz ausgeschickter Deckereien entflammte.

— Madam, erlauben Sie, daß ich morgen eine Platte herrichte, zu der mir der Cavaliere das Rezept gegeben hat?

Oder: — Madam, ich glaube, der Cavaliere hat Recht. Dieser Lendenbraten kommt besser heraus mit Trüffeln als mit Zwiebeln.

Was die Korrespondenz betrifft, so besorgte Rovesi dieselbe in Alberts Studierzimmer, der beinahe den ganzen Tag auf dem Amte zubringt. Gemäß seiner Aussage, schrieb und erhielt der Vetter viele Briefe; doch sah man weder diejenigen, welche er schrieb, noch diejenigen, welche er erhielt; die letzteren holte er selber auf der Post ab und die ersten gab er selber auf . . . um uns nicht lästig zu werden . . . Der zartfühlende Mensch!

— Und Depeschen werden dir nie nachgesandt? — fragte ich ihn eines Morgens.

— Oh, ich habe vor der Abreise meine Instruktionen gegeben — antwortete er rasch. — Wenn kein ganz dringender Fall vorläge, sollten sie mich mit Telegrammen ungeschoren lassen.

Gerade an diesem Morgen hatte Phylades im Beisein Alberts, der sich eben nach dem Amte begeben wollte, einen Anfall von Zärtlichkeit für unsere Nachkommenschaft. Im Lehnsstuhl sitzend, nahm er Georg, den älteren, rittlings auf das rechte Knie, Mario, den jüngeren, auf das linke, und wollte dann, daß die kleine Lydia von hinten an ihm herauflettete und sich an seinem Hals festhalte.

— Sachte, sachte — rief ich.

— Hab' keine Furcht — sagte der Vetter. — Bei mir sind die Kinder in guter Hüt.

— Ich zweifle nicht daran. Aber sie werden dich erwürgen.

— Laß nur . . . Ich könnte ein ganzes Dutzend um mich haben.

— So heirate doch.

— In meinem Alter? — Nein, nein . . . Zu spät! . . . Aber, wenn Albert und du es gestatten, so betrachte ich die drei lieben Schelme da ein wenig als meine Sprößlinge.

— Onkel Phylades — die Kleinen nennen ihn Onkel — warum hast du denn da fast keine Haare mehr? — fragte ihn schmunzelnd die kleine Lydia, indem sie ihm mit den Händchen über den Kahlkopf fuhr.

— O Lydia, wie unartig! — rief das entsetzte Fräulein aus.

Phylades lachte.

— Sie braucht sich nicht zu schämen . . . Sie ist so lieb in ihrer kindlichen Einfalt.

Auch Georg, der mit einem Medaillon an des Onkels Halskette spielte, hatte eine fühlige Frage an ihn zu richten.

— Was ist da drinnen?"

Jetzt machte ich der Rudringlichkeit ein Ende.

— Da drinnen ist Mamas Bild — platzte die kleine dumme Marie heraus, der, weil Albert in einem Medaillon eine Miniaturphotographie von mir trägt, glaubte, daß es alle so machen.

— Nein, es ist nicht Mama — antwortete der Vetter; während ich mich Marios bemächtigte, stellte das Fräulein die kleine Lydia auf den Boden, und Georg stieg von selbst ab, gekräntzt und zum Weinen gereizt.

— Wenn du einen Augenblick wartest — sagte Phylades zu meinem Manne — so gehe ich mit dir aus und begleite dich aufs Amt.

— Aber du mußt dich spüten.

— Ich habe bloß den Überzieher anzulegen — fügte der Amerikaner hinzu.

Und er ging auf sein Zimmer.

Albert nahm mich auf die Seite. — Hast du's gehört? Er betrachtet sie als seine Kinder.

Ich spielte die Eigensinnige.

— Mir genügt es, wenn sie einen Vater haben.

— Du benimmst dich zu verächtlich!

Als die beiden Männer weg waren, bemerkte ich, wie des Fräuleins Augen hell aufleuchteten. Das war nun nicht gerade etwas Neues, da das Fräulein sehr empfindsam ist und es wenig genügt, um ihr das Wasser in die Augen zu locken. Ich betrachtete sie mit forschendem Blick.

Und sie erklärte mir, daß sie bis zum heutigen Tag dem Cavaliere Unrecht getan habe, indem sie ihm nicht vergeben konnte, daß er der englischen Sprache vor der deutschen den Vorzug gab; aber jetzt sei sie mit ihm versöhnt, nachdem sie gesehen habe, wie gut er gegen unsere Kinder sei.

— Wie ihn soeben — sagte sie — die Kinder als blühenden Kranz umgaben, fiel mir unwillkürlich das Bild aus Werthers Leiden ein, wo Lotte inmitten ihrer Geschwister steht und ihnen Brot spendet.

— Liebes Fräulein — erwiderte ich — sie haben eine mächtige Einbildungskraft.

III.

— Die teuren, teuren Freundinnen!

An jenem Dienstag, da ich Empfangstag hatte, war unter ihnen sicher ein Lösungswort ausgegeben worden. Nie zuvor hatte mein Sälchen zwischen vier und fünf ein so blühendes Aussehen gehabt. Und die Quantität erbläßte vor der Qualität. Die Spalten der Behörde, natürlich die weiblichen, waren anwesend. Da war die erste Präsidentin, ein erhabener Mark Anton, ins Weibliche übertragen, feierlich wie das Amt, mit dem sie bekleidet war; sie allein besetzte die Hälfte des Kanapees und setzte die Schnellsfedern gefährlich auf die Probe; da war die Generalprokuratin Miriani, eine geborene Marquise von Vallata, mager und gelbsüchtig wie die Frau eines Beamten, der die Pflicht hat, überall Verbrecher zu wittern, und wie die Mutter von drei heiratsfähigen Töchtern, von denen die älteste nicht viel weniger als vierzig Sommer zählte; da waren die Gattinnen zweier Appellationsräte und zweier Abteilungspräsidenten . . . und mitten unter diesen olympischen Wesen drei oder vier Gattinnen von einfachen Kollegen Alberts, die augenscheinlich nicht davon überzeugt waren, daß es gerade mir zukomme, solch hervorragende Gäste zu empfangen.

Eine von den Demütigen eröffnete das Feuer.

— Sie haben fremde Gäste, nicht wahr?

— Ja, einen Vetter meines Mannes.

— Der in Amerika wohnt?

— Doch, — sagte ich — er ist viel gereist und ist gegenwärtig in San Francisco niedergelassen.

Die erste Präsidentin versuchte eine zarte Einleitung: — Man hat mir versichert, er wolle seinen Aufenthalt in Venetien nehmen.

— Davon hat er nie gesprochen — antwortete ich.

— Das wäre eigentlich ganz natürlich — erwiderte die Matrone. — Ein Mann, der außerhalb Europas ein Vermögen gemacht hat, könnte es doch am besten da genießen, wo er so nahe Verwandte hat wie Sie, und wo das Leben behaglich und ruhig dahinfliest.

Die Generalprokuratorin rückte ins Bordertreffen.

— Ich möchte wetten, ich hätte diesen Morgen Ihren Amerikaner gesehen.

— Sehr wohl möglich. Kennen Sie ihn?

— Nein, aber ich glaube, Ihre Kinder zu kennen.

— Die Kinder Martinoni — rief Frau Gelardi, die Gattin des Prätors aus — kennt man unter Tausenden . . . Sie sind so lieblich!

Die Prokuratin sagte weder ja noch nein.

— Sie gaben — auf dem Markusplatz — den Tauben Futter . . . Ein

Fräulein von deutschem Aussehen, ohne Zweifel das Kindermädchen, war mit ihnen und ein vornehmer Herr von mittlerem Alter, hochgewachsen, mit grauem Bart.

— Wirklich! — sagte ich — ich weiß, daß unser Vetter mit den Kleinen auf dem Markusplatz war.

— Dann — fuhr die Dame fort — sah ich denselben Herrn wieder bei dem Blumenhändler Borgato.

Indem sie dies sagte, blickte die Prokuratorin mit bewundernder Miene nach zwei Kelchen voll Rosen, Reseden und Maiblumen hin, die sich auf dem Gesims recht hübsch ausnahmen.

Die anderen Spizzen ahmten ihr Beispiel nach.

— Wenn dem so ist, — sagte ich mit der größten Unbefangenheit — so ist es ziemlich sicher, daß der Herr, den Sie im Blumengeschäft Borgato sahen, meines Mannes Vetter war . . .

Er kaufte wirklich Blumen . . . das dort sind sie.

Die Präsidentin, die kurzfristig ist, setzte die Gläser auf die Nase.

— Jetzt sehe ich sie . . . Vorher roch ich einen Duft . . . und wußte nicht, woher er kam . . . Ein herrlicher Schmuck, diese Blumen . . .

— Wenn sie nur nicht so teuer wären! — seufzte die Gelardi.

— Und wollen Sie uns mit Ihrem Verwandten nicht bekannt machen?

— fragte die Prokuratorin.

Ich versuchte abzuwinken.

— Die Männer . . . wissen Sie . . . sind alle mehr oder weniger Bären.

— Am Donnerstag Abend — bemerkte die gallföhrtige Dame — bleiben wir gewöhnlich zu Hause . . . die Töchter spielen. Sie haben uns noch nie die Ehre gegeben . . .

— Was für ein unverschämtes Gesicht! — dachte ich. Und ich konnte nicht umhin zu antworten: — Aber bitte, Sie haben es mir noch nie gesagt.

Eine leichte Röte verbreitete sich über das Antlitz der Prokuratorin.

— Ist es möglich? . . . Wenn es so ist, verzeihen Sie mir . . . So sage ich es Ihnen nun . . . Kommen Sie, bitte, mit Ihrem Gemahl . . . Und bringen Sie Ihren Gast mit . . . Ohne Umstände . . . wir sind unter uns.

Die kleineren Spizzen, an welche die Einladung weder früher noch jetzt ergangen war, schossen mir giftige Blicke zu. Und die Gelardi, die ganz nahe bei mir saß, flüsterte mir boshaft zu:

— Sie hofft eine ihrer Töchter dem Amerikaner aufzuhelfen.

Hierauf wandte sich das Gespräch den üblichen Gegenständen zu, den Verzeihungen und Beförderungen und anderem.

Die Präsidentin erhob sich zuerst und schritt majestätisch hinaus, indem sie ein Tischchen und drei Sessel anstieß und drei Damen auf die Füße trat.

— Verzeihung, Verzeihung, Verzeihung!

Bald darauf folgte ihr die Generalprokuratorin, nachdem sie sich noch einmal auf einen der Blumenkelche geneigt hatte.

— Darf ich Ihnen eine Rose anbieten? sagte ich.

Und ich überreichte ihr zwei von den schönsten.

— Ich nehme sie als Pfand dafür an, daß Sie sich meiner Einladung erinnern — sagte die Dame mit ungewohnter Artigkeit.

Nach ihr verabschiedeten sich auch die übrigen, eine nach der anderen, die einen ihren Busen mit einer Rose, die anderen mit Reseden oder Maiblumen schmückend, die ich mit gleichmütiger Freigebigkeit unter sie verteilte. Die letzten waren die Gelardi und die Fantesi, die Gattin eines Richters.

— Nimm dich deines Amerikaners recht lieblich an — sagte meine teure Freundin Gelardi, die mich duzt, zu mir.

Und die Fantesi, die bis dahin ganz einsilbig gewesen war, wollte auch etwas zum Besten geben.

— Ein wackeres Frauchen ist sie doch, unsere Martinoni . . . Sie weiß sich bei allen beliebt zu machen.

Was wollte sie mit dieser Alberheit sagen?

Die Gelardi machte ihrem Übelwollen gegen die Prokuratorin Luft.

— Trotz ihrem Marquissentum hat sie keine Erziehung. Mich hat sie nicht eingeladen, die Fantesi auch nicht . . .

— Nein, nein . . .

— Und auch gegenüber Lisa — fuhr sie fort, auf mich anzuspielen — hat sie sich sehr übel benommen . . . Sie ladet dich heute mit Nebenabsichten ein, um diesen Verwandten in ihr Haus zu ziehen . . . Aber du, meine Liebe, wirfst ihn zur Vorsicht mahnen . . . Die Leute stecken bis an die Kehle in Schulden . . . Es ist eine Schande! . . . In ihrer Stellung . . . und mit 12,000 Franken Einkommen! Was sollen wir denn anfangen, wir armen Beamtenfrauen? . . . Ich spreche natürlich nicht von Lisa, die ja von Hause aus wohl versehen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Ausflug nach Ferrara.

(Schluß.)

Wie das Ospedale di Sant' Anna ist auch dessen Nebengebäude, das vornehme Casino degli Ozianti (Haus der Kaufleute), ein Bau aus rötlichen Terrakotten und mit schönen geprefzten Tonornamenten, die sich wie Blumen auf den Fensterrahmen, auf den in die Wände eingelassenen Pfeilern und besonders reich und zierlich auf einem Bande, das die Grenzlinie zwischen dem ersten Stockwerke und dem Erdgeschoß bildet, hinstreuen. Der liebliche Schmuck, der mit ausgesuchtestem Geschmack angeordnet worden ist, macht dieses Haus zu einem Kunstwerk, zu dem man, auch aus der großartigen archi-